Magazin für ev.-luth. Homiletik.

13. Jahrgang. November 1889. No. 11.

Predigt über das Evangelium am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

Geliebte in dem HErrn! Durch die Gleichnisse von der königlichen Hochzeit, den beiden Söhnen und den bösen Weingärtnern gegen JEsum aufgebracht, weil getroffen, „gingen die Pharisäer hin und" ꝛc. Die alte Schlange, welche, wie wir beim Propheten Daniel Kap. 10. lesen, ihre obersten Engel in die Rathsstuben der Welt sendet, half auch diesen ihren Werkzeugen zu einem Rathsbeschluß. Hoch gingen nämlich damals schon im jüdischen Lande die Wogen politischer Aufregung; denn immer unerträglicher erschien den Juden das römische Joch, und es endlich einmal abzuschütteln, war der Gegenstand der Besprechung Gleichgesinnter. Die politische Aufregung war aber auch zugleich eine religiöse, die brennende Frage daher eine religiös-politische. Die Pharisäer und Schriftgelehrten wiesen nämlich dabei auf 5 Mos. 17. hin, da es V. 15. heißt: „Du sollst aber aus deinen Brüdern" ꝛc. Und nun waren ja die Römer Fremde, die durch List und Gewalt die Oberherrschaft über Israel an sich gerissen hatten, und Israel hatte keinen König mehr, denn Herodes war ein Vasall der Römer und dazu ein Nachkomme Esau's! Daß Israel nur so lange seine Freiheit vom Joch der Fremden genießen solle, als es seinem Bundesgott gehorsam blieb, und daß um der überhäuften Sünde willen Gott das Volk mit fremdem Joche strafte, davon schwieg man natürlich. Noch viel weniger aber erkannte man, daß dem Zorn die größte Gnadenerweisung jetzt folge; denn weil das Scepter von Juda gewichen war, so war auch die Zeit der Erscheinung des Helden vorhanden, dem die Völker anhangen sollten, ja, dieser Held stand ja in dem JEsu von Nazareth leibhaftig und sich offenbarend vor ihnen. Aber das war ja kein Messias nach ihrem Sinn. Der stand vielmehr ihren Erwartungen von einem weltlich prächtigen Messiasreiche mit seiner Lehre im Wege, und nun hatte er gar in seiner Anwendung des Gleichnisses von den Weingärtern es ihnen vor die

Stirne gesagt: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.“ Der mußte vielmehr aus dem Wege geschafft werden. Weil sie aber vor dem Volk, das ihn für einen Propheten hielt, sich fürchteten, so suchten sie ihn erst durch allerlei versuchliche Fragen in seiner Rede zu fangen und so bei dem Volke zu verdächtigen. Gerade nun aber diese religiös-politische Aufregung bot eine willkommene Gelegenheit, eine nach ihrer Meinung höchst verfängliche Frage JEsu vorzulegen. Und so lesen wir denn weiter in unserem Evangelium Folgendes: „Und sandten zu ihm ihre Jünger“ ꝛc.

Man muß sagen, Geliebte, klüger hätte die alte Schlange wohl nicht rathen können. Um JEsum, wie man meint, desto sicherer in die Falle zu locken, läßt man die so brennende, so zeitgemäße Frage durch Vertreter beider Parteien an den HErrn gelangen, durch die Jünger der Pharisäer, Studiosen der Schriftgelehrsamkeit, als Vertreter der Judenpartei, und zugleich junge Brauseköpfe, die lieber heut als morgen das römische Joch abgeschüttelt hätten, und durch Herodis Dienerschaft, als Anhänger der römischen Regierung. Und auf diese Frage gab es nach Menschengedanken als Antwort kein Drittes, sondern nur ein Ja oder Nein, und jedes mußte den HErrn stürzen. Sagte er Ja, so konnte man ihn bei dem Volke als Feind desselben und Helfershelfer der Römer verdächtigen; sagte er Nein, so konnte er als hochverrätherischer Prediger bei der römischen Obrigkeit verklagt werden. Erheuchelte Anerkennung und Schmeichelei aber soll JEsu zu einem solchen Ja oder Nein den Mund öffnen. Die Thoren! Sie wissen nicht oder wollen es nicht wissen, daß gerade dieser JEsus es ist, von dem Jes. 8. geschrieben steht: „Beschließet einen Rath“ ꝛc. Immanuel erhaschte daher auch hier die Weisen in ihrer Klugheit und machte zunichte den Rath der Verständigen. Es heißt in unserem Evangelium: „Da nun JEsus merkete ihr Schalkheit“ ꝛc.

„So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.“ O Dank, Dank dem treuen Heiland für diesen Entscheid! Hätte man ihn doch allezeit recht beherzigt — wie vielen Verwirrungen im kirchlichen und bürgerlichen Wesen, wie vieler unheilvoller Vermengung von Christi Reich und Weltreich, von Kirche und Staat und wie vielen Religions- und Bürgerkriegen oder sonstigen blutigen Zusammenstößen wäre man entgangen!

Wohl uns Christen dieses Landes aber insonderheit, wenn wir diesen Ausspruch in seiner Bedeutung auch für uns recht erkennen und beherzigen! Deshalb kommt und laßt uns zur besonderen Anwendung die Frage beantworten:

Wozu fordert jetzt die Christen dieses Landes der Ausspruch Christi insonderheit auf: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist“?

Dieser Ausspruch fordert uns auf, zunächst

1. dankbar die große Gnade zu erkennen, daß wir hierzulande so unbehindert Jedem das Seine geben können: dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist; sodann aber
2. nicht die drohende Gefahr zu verkennen, durch welche wir aus eigener Schuld diese Gnade wieder verlieren können.

1.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist." Mit diesen Worten erklärt Christus, daß nicht nur sein Reich, sondern auch das Weltreich, nicht nur die Kirche, sondern auch der Staat und das bürgerliche Wesen eine Stiftung, eine Ordnung Gottes ist. Wie könnte er doch gebieten, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, wenn er nicht das weltliche Regiment auch als sein Geschöpf, als eine Gottesordnung betrachtete? Nicht zwar ist die Form des weltlichen Regiments von Gott. Ob Monarchie, ob Republik — darüber hat Gott insonderheit im Neuen Testament nichts bestimmt; das einzurichten, hat er den Menschen überlassen. Eine andere Regierungsform als zur Zeit der Richter und Könige hatten die Juden mehr und mehr durch die Oberherrschaft der Römer bekommen und gleichwohl bestätigt Christus mit diesen Worten die letztere. Und ein unter der verderbten römischen Herrschaft lebender Paulus schreibt: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit" ꝛc.; desgleichen ein Petrus: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung" ꝛc.

Obgleich aber beide, Kirche und Staat, Gottes Reich und Weltreich, von Gott sind, so sind sie doch zwei wesentlich verschiedene Ordnungen Gottes. Und das ist's, worauf Christus in diesem Ausspruch vornehmlich hinweist, indem er beide scharf scheidet, daß er zeigt, es gebe Dinge, die in einem gewissen Sinne allein des Kaisers, und andere Dinge, die allein Gottes sind, und daß daher Jedem das Seine zu geben und zu lassen ist.

Was gehört nun nach Gottes Ordnung dem Kaiser, und was gehört ausschließlich Gott zu? Dem Kaiser, der weltlichen Regierung, dem Staate gehören nur zeitliche, irdische Dinge. Dies lehrt Christus damit, daß er sich die Zinsmünze weisen läßt, und da dieselbe des Kaisers Bild und Ueberschrift trägt, sie dem Kaiser geben heißt. Bedarf also das weltliche Regiment meinen Leib, einen gerechten Krieg zu führen, so soll ich ihm denselben nicht versagen; oder bedarf es für seine zeitlichen Angelegenheiten meiner zeitlichen Habe, so soll ich ihm die vorgeschriebenen Steuern und Abgaben willig und gewissenhaft reichen. Mehr aber ist des Kaisers nicht. Ueber das leibliche und zeitliche Wesen hinaus hat ihm Gott nichts zugelassen.

Die geistlichen, himmlischen Dinge gehören nicht dem Reiche dieser Welt, sondern dem Reiche Christi an, da Christus alleine König ist. Ihm, meinem HErrn und Gott, deß ich bin und dem ich diene, und ihm allein gehört mein Herz, mein Gewissen und der Dienst, den man Gott schuldig ist. In diesen Dienst meines Gottes hat mir der Kaiser oder die weltliche Obrigkeit nichts zu reden, so lange ich ihr nur dabei gebe, was ihr ist.

Hieraus ist nun klar, meine Lieben, daß wo in einem Lande Kirche und Staat so verfaßt ist, daß beide nach Gottes Wort zwar als Gottes Ordnungen anerkannt, aber doch nicht in einander gemengt, sondern nach diesem Ausspruche Christi streng geschieden sind, dieses ein hochbegnadigtes Land ist; denn da kann man einem Jeden das Seine geben, dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

Und nun sehet, solcher Gnade genießt dieses unser Land von Anfang an, genießt es bis heute und genießt es in einem ausnehmenden Grade. Blicket umher! Wo ist sonst irgend ein Land auf der weiten Erde, in welchem Kirche und Staat so scharf und genau geschieden sind, in welchem diese Scheidung so glücklich, so ohne alle Störung, weil gleich mit der Entstehung dieser Republik vollzogen wurde, in welchem Jeder so ganz unbehindert dem Kaiser geben kann, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist, in welchem somit insonderheit jeder Christ des herrlichen Gutes der Gewissensfreiheit in so ausgedehntem Maße sich erfreuen kann?

Ueberdenken wir nur ein wenig unsere Lage! Wir können vor Allem Gott geben, was Gottes ist. Was wir glauben, lehren und bekennen sollen, schreibt uns kein Präsident, kein Gouverneur, kein Bürgermeister, keine Landes-, Staats- und Stadtverfassung auch in keinem Pünktlein vor. Wie einst die apostolische Kirche, so können auch wir unser Kirchenwesen nach apostolischem Vorbilde frei einrichten; und wenn die Feinde der Kirche uns irgendwie darin stören oder hindern wollen, so können wir den Schutz des Gesetzes anrufen, nicht zwar weil wir Glieder der wahren Kirche sind, wohl aber, weil wir Bürger eines Staates sind, der durch seine Verfassung Jedem, der in seinen Grenzen wohnt, die vollkommenste Gewissensfreiheit gewährleistet. Der unaussprechliche Segen hiervon ist ein doppelter — einer, dessen sich die Kirche erfreut, und einer, der dem Staate zufließt. Der Segen, dessen sich die Kirche erfreut, besteht darin, daß die reine Lehre desto ungehinderter im Schwange gehen, die Kirche ihre vom HErrn befohlene Zucht gegen falsche Lehrer und gottlose Glieder recht ausüben und so sich in der Reinheit der Lehre und, soweit es in dieser Welt möglich ist, auch in der Reinheit des Lebens sich bewahren kann, daß sie deshalb desto schöner aufblühen und den Raum ihrer Hütte immer weiter ausdehnen kann. Der Segen aber, der hiervon dem Staate zufließt, besteht darin, daß ihm die Kirche rechtschaffene Bürger erzieht und eine unsichtbare geistliche Macht bildet, durch welche, als durch ein Salz, der wachsenden sittlichen Fäulniß möglichst Einhalt gethan, alles Gute aber in demselben gefördert wird.

So können wir ungehindert Gotte geben, was Gottes ist. Hinwiederum aber können wir dem Kaiser geben, was des Kaisers ist; denn da ist's ja unsere Staatsverfassung, welche von keinem Bürger mehr fordert, als was der Obrigkeit von Gott zugetheilt ist. Am allerwenigsten aber macht sie Forderungen an uns, wodurch unser Gewissen irgendwie beschwert würde, indem sie ja die vollständigste Gewissensfreiheit gewährleistet, und selbst die übrigen Forderungen, namentlich, was Steuern und Abgaben betrifft, würden bei den reichen Hilfsquellen unseres Landes, bei der bürgerlichen Gleichstellung und der Einfachheit des Haushalts eines Freistaates überaus gering sein, wenn nicht der bösen Buben jetzt so viele wären, die die edle Freiheit so schändlich zum Rauben und Stehlen, zur Ungerechtigkeit und Unterdrückung mißbrauchten, und wenn wir nicht mit unseren Sünden Gott gereizt hätten, daß er auf solche Weise uns den Psalm erklären muß, der da lautet: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst" ꝛc. Ps. 127, 1. 2. Auf der anderen Seite aber ist's die im Schwang gehende reine Lehre, welche wider alle Vermengung der Religion mit der Politik mächtig zeugt und ihre Glieder belehrt, ermahnt und reizt, dem Kaiser das Seine zu lassen und zu geben.

Dagegen blicket hinüber in die Länder der alten Welt, wo Kirche und Staat nicht streng geschieden, sondern in einander vermengt sind. Da, wo, wie z. B. in Spanien, der Pabst noch seine Macht ausüben kann, wird dem Kaiser genommen, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist, indem daselbst des Antichrists Reich auch das Weltreich regieren will und der Staat sich hergeben muß zur Unterdrückung des Evangeliums. Und wiederum da, wo der Antichrist nicht also herrschen kann, ist's der Staat, der, nicht zufrieden mit dem, was ihm Gott gegeben, nun auch mehr und mehr die Kirche regieren will und so Gotte raubt, was Gottes ist. In Folge dessen ist ein Staatskirchenthum entstanden, durch welches die christlichen Gemeinden mehr und mehr ihre ihnen durch Christum so theuer erworbenen Rechte und Freiheiten in Bestellung des Predigt- und Schulamts, der Einrichtung des Gottesdienstes und der Ausübung der Kirchenzucht verloren, so daß kaum noch ein Schatten übrig ist; dagegen aber herrschen in der Kirche ihre bittersten Feinde, als da sind Irrgläubige, Religionsmenger, ja offenbar Ungläubige. Welches Verderben in Lehre und Leben aber auf diesem Wege eingedrungen ist und welche Gewissensnöthe dadurch rechtschaffenen Predigern und Christen mehr und mehr bereitet werden, läßt sich mit Worten nicht aussprechen.

Mögen daher wir Christen dieses Landes über noch so viel Uebelstände im bürgerlichen und geschäftlichen Leben zu seufzen haben, wir genießen allhier doch noch immer und trotz dem allen einer unaussprechlich großen Gnade; denn wir können so ganz unbehindert Jedem das Seine geben — dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

Das sollen wir nun um so mehr mit großem Dank gegen Gott erkennen, als dies eine ganz unverdiente Gnade ist. Dazu fordert uns für's erste dieser Ausspruch unseres HErrn JEsu Christi auf. Wir sollen aber auch nicht sicher sein, sondern ebenso auch die uns drohende Gefahr erkennen, solche überreiche Gnade durch eigene Schuld wieder zu verlieren. Und dazu fordert uns gleichfalls zweitens dieser Ausspruch auf.

2.

Erlasset mir eine eingehende Schilderung der Gefahr, wie sie uns von außen droht. Dieselbe liegt ja vor Jedermanns Augen, theils in dem wachsenden Einfluß des Pabstthums und den immer erneuerten Versuchen desselben, seine Finger in die bürgerlichen Angelegenheiten zu stecken und so allmählich die religiöse und politische Freiheit dieses Landes zu untergraben; theils in dem schnöden und wachsenden Mißbrauch dieser Freiheit von Hoch und Niedrig, Reich und Arm durch die so schamlose und immer häufiger werdende Mißachtung und Verhöhnung von Gesetz und Recht, durch welche dem Kaiser genommen wird, was des Kaisers ist, und durch die Hintansetzung aller Gottesfurcht, Zucht und Sitte, sammt der zunehmenden Gottesleugnung und Religionslosigkeit, wodurch Gott genommen wird, was Gottes ist. Religion und Achtung vor dem Gesetz sind ja die Grundpfeiler für den Bestand eines jeden Landes, sei es verfaßt wie es wolle, vollends aber für einen Freistaat. Sagt nun selbst, wo das noch hinaus soll, wenn das so fort geht und kein Steuern von allen Seiten geschieht, und was zuletzt die bürgerliche Freiheit noch bedeute unter solchem zunehmenden Mißbrauch. Und doch geht Alles so sicher dahin, als wäre diese Gefahr nicht vorhanden, während doch schon die alten Heiden erkannt haben, daß doppelte Wachsamkeit der Preis der Freiheit ist.

Doch, meine Geliebten, Gott hat ja noch immer sein Volk in diesem Lande. Das sind die wahren Christen sonderlich in den rechtgläubigen lutherischen Gemeinden, nicht ausgeschlossen die in den falschgläubigen Gemeinden verborgenen Kinder Gottes, die nur aus Schwachheit in so manchem Irrthum befangen sind. Ist deren Zahl nun noch nicht so klein, sondern nimmt sie vielmehr zu, sonderlich in den lutherischen Gemeinden, dann, meine Lieben, wird Gott um dieser willen unserem Lande noch auch länger hinaus gnädig sein, und wenn er es auch um seiner Gottlosigkeit willen im Leiblichen knapp halten und mit allerlei Strafen und Plagen heimsuchen muß, so geschieht es nur, um demselben wegen seiner Kinder sein Gnadenangesicht noch weiter leuchten zu lassen. Alle wahren gläubigen Christen sind ja die Beine, die Städte und Länder tragen, wo immer sie sich befinden. Sie sind das Licht auf dem Leuchter, das in die Finsterniß scheint, das Salz der Erde, das der Fäulniß in Lehre und Leben wehret, die Stadt, die auf dem Berge liegt, daß sie eine Zufluchtstätte sei für alle, welche Sodom und Gomorra entfliehen wollen, die Leute, nach denen

gerade Gott dann recht sucht, wenn das Land immer mehr seine strafende Gerechtigkeit herausfordert, wie er ausdrücklich sagt Hes. 22, 29. 30.: „Ich suchte unter ihnen, ob Jemand sich eine Mauer machte und wider den Riß stünde gegen mir für das Land, daß ich's nicht verderbete." Um ihretwillen also will Gott den schon zur Rache aufgehobenen Arm wieder sinken lassen, wenn sich dieselben mit ernstlicher Buße und brünstigem Gebet zur Mauer machen und wider den Riß stehen, gleichwie er einst selbst noch Sodoms und Gomorra's schonen wollte, wenn er auch nur noch zehn Gerechte darin fände, als Abraham sich mit seinem Gebet in den Riß stellte, und gleichwie Gott einst des undankbaren Deutschlands immer wieder schonte, so lange sein Knecht Luther mit Gebet und Thränen sich zur Mauer machte. Ja, um ihretwillen gießt er sogar noch seinen Segen über ein Land aus, das dessen längst nicht mehr werth ist, und lässet die vielen Bösen solches Guten mit, und oft reichlich, genießen, gleichwie er Egypten um Josephs und Babel um Daniels und seiner Genossen willen Gutes that.

Wie nun, Geliebte, wenn Gott jetzt in unserer Gemeinde nach solchen Leuten sucht — wird er wohl ihrer viele unter uns finden? Und wenn er so suchend nur innerhalb der rechtgläubigen Kirche dieses Landes von Gemeinde zu Gemeinde geht — wie viele solcher Gerechte wird er im Lande finden? Gewiß würde es noch immer ein schönes Häuflein sein, namentlich wenn man an die getauften und noch in der Taufgnade stehenden Kinder denkt. Aber im Vergleich gegen früher würden es der wahren rechtschaffenen Christen unter den Gliedern unserer zahlreichen Gemeinden verhältnißmäßig mehr oder weniger sein? Ach, mein Brüder, hier sehen wir vor uns die Gefahr, die uns von innen droht.

Ja, Geliebte, es ist nicht mehr, wie früher. Es ist, wie bei vielen Christen im Einzelnen, so bei vielen Gemeinden im Ganzen die erste Liebe längst dahin. Mit welchem Eifer, mit welcher Inbrunst, mit welcher Selbstverleugnung richteten die meisten der älteren und jüngeren Prediger und Lehrer ihr Amt aus! Mit welchem Dank und mit welcher Begierde nahm man in den Gemeinden die reine und lautere Predigt auch des geringsten Predigers auf! Wie machten da viele die Gemeinde-, die Schul-, die Synodalsache sich zu einer wahren Herzenssache! Trotz aller durch des Teufels Bosheit und des Fleisches Schwachheit im Einzelnen vorkommenden Aergernisse, wie standen doch die Gemeinden um des rechtschaffenen Wandels vieler ihrer Glieder willen unter den Leuten in einem guten Geruch! Und jetzt? Die Zahl derer, welche der Kirche überhaupt den Rücken kehren und die Gemeinschaft falscher Kirchen oder der Welt oder der Logen oder die Kirchlosigkeit überhaupt vorziehen, wächst. Wie viele laufen nur so mit unter dem Namen von Gemeindegliedern, lassen sich selten in der Kirche und noch seltener beim heiligen Abendmahl sehen, bekümmern sich noch viel weniger auch nur um das Wohl der eigenen Gemeinde und leben dabei nur um so mehr in ihrem ungöttlichen Wesen dahin! Und wie steht es bei denen, welche

bekennen, daß uns Gott eine große Gnade vor andern Ländern erwiesen hat, die Kirchen fleißig besuchen, am kirchlichen und gemeindlichen Leben noch einen gewissen Antheil nehmen? Ach, ihr Dank ist vielfach kein anderer als der des Pharisäers, der da sprach: Ich danke dir, Gott ꝛc. Wie wenige erkennen lebendig die ihnen verliehene Gnade und meinen, das müsse so sein, daß sie das reine Wort haben! Wie viel Gleichstellung mit der Welt und wie viel Gewohnheitschristenthum ist's doch meist, das dann zugleich den gröberen oder feineren Mammons- und Fleischesdienst nur um so mehr decken soll!

Das ist die Gefahr, die uns Christen dieses Landes von innen heraus droht. Sie ist ungleich größer, als die von außen. Wird der nicht gesteuert, so wird das Verderben überhand nehmen und wird es dem bösen Feinde gelingen, uns oder unsern Kindern das Kleinod zu rauben, welches uns in diesem Lande Gottes Güte beschert und bisher so gnädig erhalten hat.

Aber gerade dieser Gefahr kann noch gesteuert werden. Darum vernehmet den Ruf, der bei diesem Ausspruch unseres HErrn JEsu Christi durch meinen Mund an euch ergeht, wie er wohl in dieser Stunde auch von vielen unserer Kanzeln ernst und dringend genug vernommen werden wird.

Zunächst gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist — es sei im bürgerlichen Leben oder im Familienleben. Mögen noch so viele keine Scheu vor dem Gesetze und der Gerechtigkeit mehr haben, so laßt uns als Bürger dieses Freistaates nur desto mehr solche Scheu und in allen unsern bürgerlichen Pflichten die größte Gewissenhaftigkeit beweisen. Welcher politischen Partei auch der Einzelne angehören mag, so mache und halte sich doch ein Jeder frei von der elenden Parteileidenschaft und den Sünden, die sie im Gefolge hat, und handle bei Ausübung seines Wahlrechts nur nach seiner persönlichen Ueberzeugung und nur in der redlichen Absicht, allein des Landes Wohl zu suchen. Dabei gedenke auch Jeder unseres Landes im Gebet, sei es mit der Gemeinde in der Kirche, sei es daheim im Vater-Unser. Und ebenso lasset uns im häuslichen Leben dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Das Weib sei unterthan dem Manne und wolle nicht des Mannes Herr sein. Die Kinder und Gesinde geben den Eltern und Herren die Ehre und den Gehorsam, den sie ihnen schuldig sind.

Aber vor allen Dingen laßt uns Gotte geben, was Gottes ist. Das ist aber nicht nur der äußerliche Dienst, den wir ihm erweisen, er will nicht nur unser Geld und Gut zur Förderung seines Reiches in Kirchen und Schulen, sondern vornehmlich unser Herz. Hat er das, so hat er alles. Auf dieses hat er's durch die Gabe seines Worts und Sacraments von Anfang abgesehen, und auf dieses kommt es namentlich an, wenn wir Christen dieses Landes die uns verliehene Gnade nicht wieder verlieren sollen. Wisset, meine Lieben, gerade die Freikirche, von der es heißt: „Wem viel gegeben ist" ꝛc., — sie muß der Glieder viele haben, die

keine bloßen Kirchen- und Abendmahlsgänger sind und dabei in todtem Wesen und in Geiz, Wucher, Betrug, Lügen, Verleumdung, Saufen, Unzucht und Weltwesen fortleben, sondern die wahrhaftig wiedergeboren und ganz andere Menschen geworden sind nach Herz, Sinn, Muth und allen Kräften. Diese sind es dann, die als geistige Macht in der Gemeinde den Ton angeben, die dankbar erkennen die große Gnade, dem Evangelio würdiglich wandeln und eine Mauer vor dem HErrn sind und sich in den Riß stellen.

O so nehme denn unser Aller Herz Gott selbst in seine gnädige und erneuernde Hand, daß es heute und immer herzlicher und immer lauter heiße: Schaffe in uns, Gott ꝛc. Ps. 51, 12—15. 17, 20. 21. Wohl dann uns und unsern Kindern, wohl dann seiner heiligen Kirche und unserem Lande. Amen. F. L. 1876.

Predigt über Offenb. Joh. 22, 20.

In Christo geliebte Zuhörer!

Was soll man in kirchlicher Beziehung von unserer Zeit sagen? Ist's eine gute oder eine böse Zeit?

Wohl können wir unsere Zeit eine gesegnete Zeit nennen. Wie herrlich hat doch der liebe Gott in diesem fernen Abendland sein lutherisches Zion aufgebaut! Wie ist in diesem Lande der Einwanderung seine liebe rechtgläubige Kirche doch zu fröhlicher Blüthe gediehen! Wie kräftig hat sich in diesem Lande der Gewissensfreiheit das reine unverfälschte Lutherthum entfaltet! Vor Jahren erweckte der HErr eine kleine Schaar gesalbter Prediger, glühender Bekenner und gewaltiger Vertheidiger der reinen Lehre. Der HErr legte seinen Segen auf ihre Arbeit, und jetzt erschallt auf mehr als tausend Kanzeln, in großen und kleinen Kirchen, das lautere Wort des Evangeliums und an mehr als tausend Altären und Taufsteinen werden die Sacramente unverfälscht verwaltet. Und wir, meine Zuhörer, genießen diese Segnungen in vollen Strömen. Wir alle, die Alten und die Jungen, werden in Kirchen und Schulen ohne alle Umwege zu Christo, dem Armensünderheiland, geführt. Nicht Steine und Scorpione werden uns zur Nahrung dargeboten, sondern das süße Manna des Evangeliums und die Himmelsspeise der Sacramente. Nicht werden wir geknechtet durch geistliche Bevormundung und priesterliche Herrschaft, sondern frei — und doch unbedingt — beugen wir uns allein unter die Majestät und Gewalt des göttlichen Wortes. Fürwahr, wir leben in einer guten Zeit.

Doch wenn der HErr sich einen Tempel baut, so sieht der böse Feind scheel und sucht auf jede Weise die Wohnung Gottes zu schädigen und zu schänden. Ja, wir wollen es uns nicht verhehlen, daß an manchen Orten Sattheit und Ueberdruß des Wortes sich zeigt und daß in nicht wenige Ge-

meinden allerlei weltförmiges Wesen einzudringen sucht. O wissen wir es unsern lieben Seelsorgern Dank, wenn sie uns da ungeschminkt die Wahrheit sagen und den Schaden Josephs nicht zu verdecken suchen.

Ferner, erhebt nicht das Pabstthum sein Haupt so ungescheut als je? Ist doch dem Pabst gerade in unserer Zeit ein Stückchen gelungen, das er seit Jahrhunderten vergebens versucht hat, nämlich die Verkündigung der Lehre von seiner Unfehlbarkeit. Wenn der Pabst auch, vor nicht langer Zeit, seine weltliche Macht verlor, so hat doch allerjüngst — ich möchte sagen, fast die ganze Welt sich vor ihm gebeugt und seine Füße geküßt. Und gründet nicht der Antichrist Bisthum über Bisthum in unserem gesegneten Amerika? Und weswegen landen die finsteren Schaaren der Jesuiten und sonstiger Werkzeuge des römischen Pabstes an unseren gastlichen Gestaden? Wozu wird eine großartige papistische Universität in der Hauptstadt unseres mächtigen Staatenbundes gegründet? Ach, das Thier aus dem Abgrund möchte gar gerne wieder die Höhe erklimmen, von der es der theure Glaubensheld Luther durch Gottes Kraft gestürzt hat. Ist nicht also unsere Zeit auch eine böse und gefährliche Zeit?

Endlich, wie trostlos sieht es in der Kirche unseres deutschen Vaterlandes aus! Wohl regten sich zu Anfang dieses Jahrhunderts die Todtengebeine. Wohl entstand an vielen Orten neues Leben. Aber wie steht es heutzutage? Wo das Wort vom Kreuz verkündet werden sollte, da erschallt jetzt vielfach Menschenwort. Wo Gottes Wort allein regieren sollte, da herrscht jetzt auch die Staatsgewalt. Neben Männern, die für fromme Theologen gelten, predigen, wohl auf denselben Kanzeln, die Propheten des Unglaubens. Ist nicht also unsere Zeit auch eine recht dürre, trostlose Zeit?

Indem wir nun diese Wahrnehmung machen, drängt sich uns wohl die bange Frage auf: Wie wird es einmal bei uns werden? Der Satan geht aller Orten darauf aus, Christi Reich zu zerstören. Sucht er das nicht auch bei uns? und wird es ihm gelingen? Aber wir haben da einen großen Trost, zwar nicht den, daß die Kirche immer in einem herrlichen Zustand sich befinden werde, oder daß schließlich doch wieder eine Zeit großartiger Blüthe für die Kirche kommen werde; wohl aber haben wir den Trost, daß die Kirche Christi nie, nie untergehen werde, daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können.

Ja, angesichts der Gefahren, welche die rechtgläubige Kirche umringen, finden wir in der heiligen Schrift noch einen zweiten, viel herrlicheren Trost, nämlich den, der in der Verheißung Christi von seiner Wiederkunft liegt. Christus hat seiner Kirche die Verheißung gegeben, daß er die letzten Tage verkürzen, aller Noth und Gefahr durch die Erscheinung seiner Zukunft ein Ende machen, und alle die Seinen aus der streitenden in die triumphirende Kirche versetzen wolle. Ja, er hat sogar verheißen, daß dies alles bald geschehen solle.

Auf diese Verheißung Christi laßt uns heute unsere Aufmerksamkeit richten, indem wir zum Gegenstand unserer Betrachtung machen:

Das Zeugniß Christi von seiner Wiederkunft.

Hören wir,

1. was der HErr Christus von seiner Wiederkunft sagt, und
2. wie Christen sein Zeugniß aufnehmen.

1.

Im Allgemeinen, ihr lieben Zuhörer, gehört alles, was in der heiligen Schrift als göttliche Lehre bezeugt wird, zum Zeugniß Christi. Im besonderen Sinn aber gehört dazu das, was der HErr Christus selbst auf Erden geredet hat oder was er durch seine Boten hat verkündigen lassen. Zum Zeugniß Christi in diesem besonderen Sinn gehört auch das Wort, das der heilige Johannes in unserem Text verzeichnet hat.

Was bezeugt nun der HErr Christus in unserem Textwort? Er sagt erstlich, daß er komme. Was für eine Bewandtniß hat es wohl mit diesem im letzten Buch des Neuen Testaments erwähnten Kommen? Im letzten Buch des Alten Testaments sagt der HErr Christus auch, daß er kommen werde. Er spricht nämlich im 3. Kapitel der Weissagungen Maleachi: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret.“ Allein dies Kommen hat schon in der heiligen Nacht stattgefunden, in jener Nacht, da eine leuchtende Engelsgestalt den erschrockenen Hirten zurief: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids.“ Im 3. Kapitel der Offenbarung ist noch von einem zweiten Kommen die Rede. Da heißt es: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen.“ Das ist das Kommen in die Herzen der Menschen. Dies Kommen geschieht freilich immer und überall, wo die süße Predigt des Evangeliums erschallt. Dies Kommen geschieht, bis der letzte Auserwählte zum Glauben an den HErrn JEsum gekommen ist.

Wenn es in unserem Texte heißt: „Ich komme“, so kann damit nur ein noch bevorstehendes, also das letzte Kommen Christi gemeint sein, und zwar vorerst deswegen, weil Johannes von den letzten Dingen redet. Im 20. Kapitel weissagt Johannes vom jüngsten Gericht; im 21. Kapitel vom neuen Jerusalem; und in unserem Textkapitel von der gewissen Freude des ewigen Lebens. Kann also ein anderes Kommen, als das letzte Kommen JEsu Christi, gemeint sein? Das kann nicht sein auch aus dem Grunde, weil es im 1. Kapitel der Offenbarung von Christo heißt: „Siehe, er kommt mit den Wolken; und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben.“ Wenn der HErr Christus also wieder-

kommt, so wird kein Todter, auch kein in seinen Sünden Dahingestorbener, im Grabe bleiben. Das Meer und das Land werden die Todten wiedergeben. Ja, der Tod und die Hölle werden ihre Todten wiedergeben. Alle werden auferstehen, Freunde und Feinde Christi, und werden Zeugen sein der majestätischen Ankunft des Herrn der Welt. Dann ist aber die Ewigkeit da. Die irdische Welt und das irdische Leben haben dann aufgehört. Kann also ein anderes Kommen, als das letzte Kommen Christi, gemeint sein? Das kann nicht sein endlich auch deswegen, weil der HErr Christus unmittelbar vor unserem Texte bezeugt: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden." Wenn der HErr also wiederkommt, so kommt er, um über die ganze Welt, nicht bloß über einen Theil derselben, zu Gericht zu sitzen. Ein jeglicher Mensch, von Adam an bis zu dem Letztgeborenen, wird dann seinen Lohn empfangen und darnach gibt es nur eine ewige Freude im Himmel oder eine ewige Qual in der Hölle. Kann also ein anderes Kommen, als das letzte Kommen Christi, gemeint sein?

Fern sei daher von uns, den gefährlichen Fabeln und Träumereien jener Gehör zu schenken, welche von einer Zukunft Christi und von einer Auferstehung der Gläubigen vor dem jüngsten Tag reden. Diese Leute lehren nicht, was die Schrift *sagt*, sondern was dieselbe nach ihrer Meinung *verschweigt*. Wehe aber denjenigen, welche in Gottes Wort, wie man sagt, „zwischen den Zeilen lesen" wollen; die lesen heraus, was nicht darin steht, und halten dann ihre eigenen Gedanken für Gottes Gedanken.

Nein, wenn der HErr Christus uns zuruft: „Ich *komme*", so ist damit ohne allen Zweifel *das Kommen* gemeint, das dem Schreiber des Hebräerbriefs vorschwebt, wenn er spricht: „Zum andernmal aber wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit." Wenn der HErr Christus ausruft: „Ich komme", so ist damit zweifelsohne seine letzte Wiederkunft gemeint, nämlich diejenige, mit welcher die Auferstehung aller Todten und das Weltgericht verbunden ist, diejenige, bei welcher das Weltgebäude krachend zusammenstürzt, während dann die Hölle ihren Rachen aufthut und alle ihre Kinder verschlingt und dagegen das neue Jerusalem aus dem Himmel herabfährt, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne.

Das wird also in unserem Text verkündigt und bezeugt als untrügliche Wahrheit: Der HErr Christus *kommt*. Mögen nun derer noch so viele sein, die da spotten und sagen: Er kommt nicht. Schon um dieses einigen Zeugnisses willen steht es fest, — so gewiß Gottes Wort Wahrheit ist —: Der HErr Christus kommt. *Wir* nun freilich halten Gottes Wort für lautere Wahrheit, aber das Zeugniß Christi von seiner Wiederkunft thut auch uns noth. Wenn wir auch nicht sagen: Er kommt nicht, so müssen wir uns doch fragen — ein jeder unter uns — ob das Zeugniß Christi denn auch in unserem Inneren zum Bewußtsein gekommen ist, ob es unser

geistliches Leben berührt, ob es uns tröstet, mahnt und warnt. Der HErr kommt! — o möge uns das lebendig vor Augen stehen, wenn wir an unser Tagewerk gehen und wenn wir nach vollbrachter Arbeit der Ruhe pflegen, wenn wir von Sorge, Angst, Unruhe und Trauer gequält werden und wenn die Sonne des Glückes uns freundlich lächelt, wenn wir sehen, wie die Welt alt und schwach wird und in ihren Fugen erbebt und wenn wir wahrnehmen, wie das Christenthum der Jetztzeit in Hinsicht auf Erkenntniß und Wandel doch vielfach ein gar gebrechlich Ding ist. Der HErr kommt! Möge dies Zeugniß unseres lieben HErrn Christi mit lebendiger, brennender Schrift in unser Herz und Gedächtniß eingegraben sein und bleiben.

Des HErrn Christi Zeugniß lautet: „Ja, ich komme bald.“ „Ich“, spricht der HErr, also nicht ein Bote, nicht ein Stellvertreter, sondern er selbst der HErr kommt, und mit ihm freilich alle Heere des Himmels und der Erzengel mit der Posaune Gottes, deren schmetternder Ton die bebende Schöpfung durchdringen und in die berstenden Gräber und in das sich öffnende Meer hineindonnern wird: „Der HErr ist gekommen, der HErr ist da!“

„Ja, ich komme bald“, spricht der HErr. Wie viel Gewicht auf diesem „ich“ liegt, sehen wir aus dem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden. Da bezeugt der HErr für's erste mit großem Ernst: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte“, und bezeichnet sich damit als den ewigen Gott. Er erklärt ferner: „Ich bin die Wurzel des Geschlechtes Davids“, und bezeichnet sich damit als den allmächtigen Schöpfer und Erhalter aller Dinge. Er sagt endlich: „Ich bin der helle Morgenstern“, und bezeichnet sich damit als den majestätischen, von Licht und Glanz umflutheten Gott. Wenn also der HErr Christus ausruft: „Ja, ich komme bald“, so wird damit allen Menschen bezeugt: Christus kommt nicht wieder, wie einst, in Knechtsgestalt, als ein schwaches Kind, mancherlei Schwächen menschlicher Natur unterworfen, als Prophet und König von seinem Volk gehaßt, verfolgt und zu Tode gemartert. Nein, Christus kommt jetzt als der erhöhte, verklärte Christus, als der Richter der Lebendigen und der Todten. Seine Schwachheit und Erniedrigung hat aufgehört, und er strahlt in göttlicher Glorie und Herrlichkeit. Wenn er jetzt seine Herrlichkeit offenbart, so wird nicht, wie zu Kana, das Wasser sich färben und in goldenen Wein sich wandeln, sondern die Welt wird vergehen und die Himmel werden schwinden vor seinem Glanze. Wenn er jetzt ausruft: „Ich bin's!“ wird keiner seiner Feinde zu den Steinen greifen, sondern es werden aufheulen alle Geschlechter der Gottlosen und Verdammten in ewigem Jammer und Weh.

Doch, meine Zuhörer, wir müssen noch mehr sagen von dem, der da wiederkommt. Sonst entsteht ein Bild, das wir sündiger Staub nicht vertragen können, ein Bild, das uns nur mit Schrecken des Todes erfüllen

kann. Der HErr Christus ist ja freilich das A und O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte, aber wir dürfen nicht vergessen, daß er doch auch der ist, der einst in der Zeit von einer menschlichen Mutter geboren wurde und JEsus genannt ward, weil er sein Volk selig machen sollte von ihren Sünden. Er, der ewige Gott, ist doch auch der, von dem wir singen:

„Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich zu Trost uns armen Leuten."

Der HErr Christus ist ja freilich die Wurzel des Geschlechtes David, aber wir dürfen nicht vergessen, daß er doch auch ein Zweig aus dem Geschlecht David ist, daß er der dem David verheißene Sohn ist, der den Namen tragen sollte: „HErr, der unsere Gerechtigkeit ist." Er, der allmächtige Schöpfer und Erhalter aller Dinge, ist doch auch der, von dem in der heiligen Weihnacht gesungen wird:

„Er äußert sich all sein Gewalt, wird niedrig und gering,
Und nimmt an sich ein's Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding!

Er liegt an seiner Mutter Brust, ihr Milch ist seine Speis,
An dem die Engel sehn ihr' Lust, denn er ist Davids Reis."

Der HErr Christus ist ja freilich der helle Morgenstern, aber er, der majestätische Gott, ist doch auch der, der unter dem milden Glanz eines Morgensterns diese Welt betrat und von dessen Lieblichkeit wir so gerne singen mit den Worten:

„Wie schön leuchtet der Morgenstern,
Voll Gnad und Wahrheit von dem HErrn" 2c.

Wenn also der HErr Christus ausruft: „Ja, ich komme bald", so bezeugt er damit allen seinen Jüngern und Nachfolgern: Euer Heiland, euer Helfer und Erretter, euer Bruder kommt. Ja, der sanfte, holdselige Menschenfreund, den wir aus dem Evangelio kennen, an den wir glauben und auf den wir hoffen, dem wir leben und dem wir sterben wollen — der kommt. Der himmlische Bräutigam, mit dem unsere Seele trauten Umgang pflegt und der ihres Herzens Freud und Trost ist — der kommt. Der Menschensohn, der uns erlösen und aushelfen will zu seinem himmlischen Reich — der kommt.

Doch, ihr Lieben, *wann* wird denn des Menschen Sohn erscheinen in seiner Herrlichkeit? Er sagt in dem Zeugniß von seiner Wiederkunft: Ja, ich komme *bald*. *Bald* — das ist in dieser Verbindung ein eigenthümliches Wörtlein. Ja, das ist ein Wort, an dem schon mancher irre geworden ist. Achtzehnhundert Jahre sind schon verflossen, denkt man, seitdem der HErr Christus also gesprochen hat, und doch hat er dies Wort noch nicht wahr gemacht. Ist's nicht also ein eigen Ding mit diesem Wörtlein? Ja freilich, dem blöden Auge unseres Verstandes erscheint es gar unbegreiflich, unserm bösen verkehrten Herzen will es durchaus nicht behagen. Aber

sagt, meine Lieben, wie hätte der HErr Christus anders reden sollen. Der HErr rechnet nicht nach Tagen und Jahren, denn Jahrtausende sind vor ihm wie der Flug des Sturmwindes, wie das Aufleuchten des Blitzes. Ein Tag ist vor dem HErrn wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag. Aber warum zeigt uns nicht Gott Tag und Stunde seiner Wiederkunft an? Ach, stellt unser Herz solche Fragen, so macht es sich erstlich einer schrecklichen Vermessenheit schuldig. Sodann müssen wir aber auch wissen, daß es uns nicht gut wäre, mehr von Christi Wiederkunft zu wissen, als uns der HErr nach seiner Weisheit und Liebe verkündigt hat. Denn, um uns aus dem Rausch und Taumel der Sünde zu reißen, verkündigt uns der HErr ohne Unterlaß nicht bloß eine, sondern zwei Wahrheiten von furchtbarer Kraft und Wirkung. Die eine Wahrheit ist die, daß wir sterben und vor Gottes Richterstuhl erscheinen müssen, ohne zu wissen wann. Die andere Wahrheit ist die, daß der HErr kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, und zwar unvermuthet wie ein Dieb, plötzlich wie ein Fallstrick und schnell wie der Blitz. Wüßten wir nun, daß es mit dem jüngsten Tag noch so und so lange dauert, so müßten wir uns freilich auch dann noch sagen, daß wir jeden Augenblick sterben können; aber würde nicht doch unsere Sicherheit vermehrt werden? Würden wir nicht unsere Buße von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde aufschieben? Wie sollte also der HErr Christus anders reden, als er es thut? Wir verstehen es auch gar wohl, wenn er sagt: „Ich komme bald.“ Wir sollen eben, ihr lieben Zuhörer, jeden Augenblick auf Christi Wiederkunft gefaßt sein, und verzieht sich auch scheinbar der Tag, so sollen wir doch in steter Bereitschaft stehen. Das „bald“ kann bald eintreffen. War schon vor achtzehnhundert Jahren die letzte Stunde, gewiß um so mehr jetzt. Es ist ja auch bereits das vornehmlichste Zeichen des jüngsten Tages geschehen, nämlich der geweissagte große Abfall vom christlichen Glauben und die Offenbarung des Antichrists. Man hat fürwahr jetzt nicht Ursache, ungläubig zu werden und mit den Spöttern zu sprechen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? sondern mehr als je hat man Ursache, sich auf die Wiederkunft Christi zu rüsten. Ja,

„Die Zeit ist nunmehr nah',
HErr JEsu! du bist da“ 2c.

Noch ein Punkt ist es, den wir bei Betrachtung des Zeugnisses Christi in's Auge fassen müssen. Als der HErr Christus gen Himmel fuhr, da sprachen zwei Engel zu den versammelten Jüngern: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“ Diese Botschaft ließ der HErr Christus an seine Jünger richten, als er bereits durch eine Wolke ihren Augen entrückt war. Daraus sehen wir, welch ein großer Ernst es doch dem HErrn Christo mit seiner Wiederkunft ist. Noch mehr. Die Predigt der

Engel war nicht die letzte Verkündigung der Wiederkunft Christi. Hinfort predigten alle Apostel JEsu Christi vom jüngsten Tag und stellten denselben wie mit einer Stimme als nahe vor. Man denke nur an die gewaltigen Reden des Paulus, Jacobus, Petrus, Judas und Johannes. Welch ein hoher Ernst ist es also dem HErrn Christus mit seiner Wiederkunft! Endlich, als bereits der Mund der meisten dieser treuen Zeugen Christi im Tode verstummt war, da erscholl noch einmal eine ernste, eindringliche Stimme, und zwar aus dem Himmel selbst, unmittelbar aus der Ewigkeit herüber in die Zeit. Und was sagte diese geheimnißvolle Stimme? „Ja, ich komme bald", das heißt, was euch meine Engel und meine Apostel von meiner Wiederkunft gesagt haben, das ist gewisse Wahrheit, das besiegele und bekräftige ich hiermit zum letzten Mal. Das ist also das allerletzte Zeugniß, das unser HErr Christus seiner Kirche vorhält, und das sind die letzten Worte, die wir aus der Bibel hören. Sollten wir nicht diese Worte wohl bedenken und in unsern Herzen bewegen?

Es sind also die Worte Christi: „Ja, ich komme bald", ein hochernstes Zeugniß für alle Menschen, auch für die Christen. Merkwürdiger Weise hören wir aber nicht in unserm Text, daß die Christen sich vor dem Zeugniß ihres HErrn und Heilandes entsetzen, sondern wir vernehmen vielmehr den fröhlichen, von Herzen kommenden Gegenruf: „Amen. Ja, komm, HErr JEsu." Laßt uns daher zweitens betrachten, wie Christen des HErrn Christi Zeugniß aufnehmen.

2.

Wir haben im ersten Theil unserer Predigt mehrere der ersten Hälfte unseres Textes fast gleichlautende Sprüche angeführt. Es findet sich in unserem Textkapitel nun auch eine Stelle, die der zweiten Hälfte unseres Textes sehr ähnelt und ihr fast gleichbedeutend ist. Diese Stelle lautet: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm." Daß der hier erwähnte Geist kein anderer ist als der in den Herzen der Kinder Gottes wohnende Heilige Geist, ist wohl klar genug. Wer ist aber die in Rede stehende Braut? Das ist ohne Zweifel die Gesammtheit derjenigen Menschen, die Christus, der himmlische Bräutigam, in seiner göttlichen Liebe, in seinem ewigen Erbarmen, sich zu seiner Braut erkoren, die er also mit der weißen Seide seiner Gerechtigkeit gekleidet, mit dem unverwelklichen Kranz seiner Gnade geschmückt und mit den köstlichen Perlen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung geziert hat. Die Braut Christi ist die Gesammtheit derjenigen, denen das Wort des HErrn gilt: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, im Glauben will ich mich mit dir verloben in Ewigkeit, und du wirst den HErrn erkennen." Die Braut Christi ist die Gesammtheit derjenigen, die nun auch ohne Widerspruch ihres Herzens zu Christo, als zu ihrem Bräutigam, sagen können: „Mein Freund, küsse mich

mit dem Kuß deines Mundes. Zeuch mich nach dir, so laufen wir. Mein Freund ist mein und ich bin sein." Die Braut Christi ist, mit einem Wort, die Gesammtheit aller wahren Christen.

Und wie verhält sich die Braut Christi, wenn ihr die Nähe ihres Bräutigams verkündigt wird? Sie spricht: „Komm." Ihre innigste, tiefste Sehnsucht steht nach ihrem Bräutigam. Mit unaussprechlicher Wonne erfüllt sich ihr Herz bei dem Gedanken an seine baldige Ankunft. Ihre Zunge löst sich und sie jubelt:

„Der Bräut'gam wird bald rufen:
Kommt all', ihr Hochzeitsgäst!"

Da aber ihre Freude keine irdische ist, sondern eine geistliche Freude ist, so fügt sie gleich hinzu:

„Hilf Gott, daß wir nicht schlafen,
In Sünden schlummern fest" 2c.

So steht, ihr lieben Zuhörer, die Gesammtkirche zum Zeugniß Christi von seiner Wiederkunft. Ihre Gedanken kommen zum Ausdruck in ihren herrlichen Liedern und Erbauungsschriften. Wie nimmt nun aber der einzelne Christ solch Zeugniß Christi auf? Etwa anders als alle Christen insgesammt? O nein. In unserem Text beantwortet Johannes für seine Person des HErrn JEsu Zeugniß mit den Worten: „Amen. Ja, komm, HErr JEsu." Ebenso nehmen alle Einzelchristen das Zeugniß Christi von seiner Wiederkunft auf. Sie sprechen erstlich: „Amen, das heißt, ja, ja, es soll also geschehen." Das ist ein festes, gewisses Wort ihres Glaubens allen Zweiflern und Schwankenden gegenüber. Das ist auch ein mannhaftes, kräftiges Bekenntniß allen Ungläubigen und Spöttern gegenüber. Sie sprechen ferner: „Ja", und bezeugen damit, daß es ihnen nicht gleichgültig, sondern hochernst und hochwichtig sei, was der HErr Christus ihnen von seiner Wiederkunft verkündigt, und sie fügen mit heißem Verlangen und seligem Entzücken hinzu: „Komm, HErr JEsu."

Diese Gesinnung hat jeder einzelne Christ auch heutiges Tages. Mit fröhlichem und verlangendem Herzen betet er die siebente Bitte: „Sondern erlöse uns von dem Uebel", und denkt dabei an den jüngsten Tag. Mit der völligsten Zustimmung seines Herzens spricht er den Schluß jenes köstlichen Samstagabendgebets: „Du bist mein und ich bin dein, wie herzlich gern wollt ich bald bei dir sein", und denkt dabei an den jüngsten Tag. In glühender Sehnsucht nach seinem Heiland singt er daheim und im Gotteshaus:

„O JEsu Christ! du machst es lang
Mit deinem jüngsten Tage" 2c.

Kannst du nun, mein lieber Zuhörer, auf des HErrn JEsu Botschaft von seiner letzten Zukunft auch antworten: „Amen. Ja, komm, HErr JEsu"? Kannst du so sprechen und dich dabei freuen?

Sieh, die Weltkinder können das nicht. Geben dieselben auch vor, überhaupt nichts von Christi Kommen zu glauben, so nagt doch die Angst

wie ein geheimer Wurm an ihrem Gewissen, wenn sie an das Weltgericht denken. Ihr Gewissen sagt ihnen nämlich: Es gibt einen Richter und ein Gericht, aber du hast weder Theil noch Anfall an Christo und seinem Reich, denn dein Herz ist verknüpft mit Ungerechtigkeit und nicht rechtschaffen vor Gott. Ihnen verwandelt sich das süße Hoffnungswort „Maranatha", der HErr kommt, in das schreckliche Fluchwort „Maharam Motha", der HErr kommt, dich zu richten. Spricht der HErr zu ihnen: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden", so müssen sie gleich jenen Höllengeistern bebenden Herzens ihm antworten: „Was haben wir mit dir zu schaffen, JEsu von Nazareth? Willst du kommen, ehe denn es Zeit ist, uns zu quälen?"

Auch die falschen Christen, meine Zuhörer, können nicht sprechen: „Ja, komm, HErr JEsu." Denn wie können die um Lohn dienenden Christen und die auf ihre eigene Gerechtigkeit sich steifenden Christen einen fröhlichen Muth behalten, wenn sie an des Weltrichters feuerflammende Augen denken, die in die geheimsten Falten ihres Herzens schauen! Nein, solche Christen können nicht sagen: „Amen. Ja, komm, HErr JEsu." Ebensowenig vermögen das diejenigen, die wohl andern mit lieblichen Worten des HErrn JEsu Barmherzigkeit anpreisen, aber selber darin noch keinen Frieden und keinen Trost gefunden haben, die Christum eben noch nicht als einen Heiland für arme Sünder kennen, sondern in ihm noch den strengen Richter erblicken. In deren Herzen vermag wohl das Wort: „Ja, ich komme bald" den Brand der Verzweiflung zu entzünden.

Es bleibt dabei: „Amen; ja, komm, HErr JEsu" — so können allein die wahren Christen sprechen. Du magst nun aber denken, mein lieber Mitchrist: Ach, ich möchte wohl auch so sprechen können, ich möchte mich auch so recht von Herzen freuen können auf des HErrn Wiederkunft; allein ich kann nicht ohne Angst und Schrecken daran denken. Der HErr kommt ja als der majestätische Gott in Herrlichkeit und Kraft und ich bin Staub und Asche. Es ist wahr, mein lieber Zuhörer, wir sind ein armseliges Gemächt und als solches werden wir auch nie ganz ohne Furcht sein. Aber wir dürfen nicht vergessen: Der da kommt, der kommt ja auch als unser Bruder, als unser Herzensfreund, als unser Bräutigam; wie können aber liebende Geschwister, Herzensfreunde, Brautleute sich vor dem Tage des Wiedersehens fürchten! Müssen sie nicht vielmehr, je schneller und plötzlicher das Wiedersehen stattfindet, eine um so größere Freude empfinden? Du sprichst nun aber: Das ist ja freilich wahr; aber wenn ich nur fromm werden und meiner Sünden los werden könnte, o so wollte auch ich in Freude und Verlangen zum Heiland sprechen: „Amen. Ja, komm, HErr JEsu." Steht's in deinem Herzen wirklich so, mein lieber Zuhörer, so kann niemand besser auf den jüngsten Tag gerüstet sein als du. Danke Gott, daß dein Herz gern ohne Sünde sein möchte, und begehre, immer mehr ohne Sünde zu sein. Wie kannst du aber bei solcher Herzensbegierde dich

noch vor dem jüngsten Tag fürchten? Sieh, der Heiland kommt ja, um dich von der Sünde, von aller Anfechtung, von allem Uebel zu erlösen. Durch sein schnelles baldiges Kommen will er dich ja urplötzlich aus aller Angst und Noth herausreißen. O es ist nicht anders möglich: recht bedacht, kannst und mußt du dich nur freuen auf den lieben jüngsten Tag. So bete denn auch mit dem frommen P. Gerhardt:

„Ach! wie ist mir so weh,
Eh' ich dich aus der Höh' 2c.

Doch du weißt deine Zeit,
Mir ziemt nur, stets bereit 2c.

Dies gib, HErr! und verleih,
Auf daß dein' Huld und Treu'" 2c.

Amen. G. W. M.

Beichtrede über Röm. 8, 1.

Ein jeder Communicant soll sich jedesmal vor seinem Abendmahlsgang die wichtige Frage vorlegen und ohne Selbstbetrug beantworten: Bin ich auch ein würdiger Abendmahlsgast? „Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn", sagt der Apostel Paulus durch den Heiligen Geist. Willst du dir aber, mein lieber Christ, die angegebene Frage recht beantworten, so mußt du vor allem wissen, worin die wahre Würdigkeit zum Sacrament des Altars besteht. An der Tafel eines irdischen Königs ist man alsdann ein würdiger Gast, wenn man sich in die Ordnung des fürstlichen Hofes schickt, die vorschriftsmäßige Kleidung trägt und sich bei allem der Sittsamkeit befleißiget. Allein beim Tisch des HErrn ist das nicht genug, wenn man sich nur äußerlich bereitet. Der HErr siehet das Herz an; seine Augen sehen nach dem Glauben. „Fasten und leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht; aber der ist recht würdig und wohl geschickt, der den Glauben hat." Durch den Glauben ergreifen wir Christum und sein Verdienst, durch den Glauben kleiden wir uns in die Gerechtigkeit unsers Heilandes. Dadurch sind wir recht würdig und wohl geschickt, d. h. solche Leute, für welche das heilige Abendmahl bestimmt ist, die es sich nicht zum Gericht, sondern zum Segen empfangen. „So ist nun nichts Verdammliches" 2c. So laßt mich jetzt auf Grund dieser Worte handeln

Von der rechten Würdigkeit zum heiligen Abendmahl,

und zwar wollen wir betrachten,

1. worin die rechte Würdigkeit zum heiligen Abendmahl besteht, und
2. worin sich dieselbe offenbart.

1.

Fragen wir, worin die rechte Würdigkeit zum heiligen Abendmahl bestehe, so antworten wir auf Grund unsers Textes: Würdige Abendmahlsgäste sind die, welche in Christo JEsu sind. „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo JEsu sind.“ Wenn der heilige und allwissende Gott die Gäste, welche sich um seine Gnadentafel sammeln, besiehet, so findet er an denen, die in Christo JEsu sind, nichts Verdammliches, nichts, um dessen willen er sie von seiner Gnadentafel abweisen und der Verdammniß zusprechen müßte. Dagegen an denen, die nicht in Christo JEsu sind, siehet der HErr nichts als Sünde, Schande, Verdammliches, nur solche Dinge, die sie unwürdig machen und verdammen.

Aber, sagen wir, wie geht das zu, daß der HErr an denen, die in Christo JEsu sind, nichts Verdammliches findet, während an den andern alles verdammlich ist? Sind jene etwa von Natur besser als diese? Mit nichten; denn sie sind alle aus sündlichem Samen gezeugt, in Sünden empfangen und geboren. Es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder. Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Die Menschen allesammt haben mit ihren Sünden den Zorn Gottes und die Verdammniß verdient; denn auch die Gläubigen müssen sagen: Wir waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die andern. Allein schon hinsichtlich der Sündenerkenntniß findet zwischen den Menschen ein großer Unterschied statt. Ein Theil erkennt seine Sünden nicht und fühlt nichts von geistlicher Noth. Sie sind todt in Sünden und haben daher kein Gefühl von ihrem Elend. Oder straft sie das Gewissen einmal wegen einer bösen That, so geloben sie Besserung und meinen sich selbst helfen zu können. Sehet, diese fragen nichts nach ihrem Heiland, sie meinen sich selbst helfen zu können. Ganz anders aber steht es bei dem andern Theil der Menschen, bei denen, die würdige Abendmahlsgäste sind. Die erkennen nämlich ihren tiefen Seelenschaden, ihr unaussprechlich grundloses Verderben, sie sind darüber aufrichtig erschrocken und sprechen daher mit dem Dichter:

„Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung am Gaumen klebt.“

Sie sehen nichts an sich, dessen sie sich trösten, darauf sie ihre Hoffnung bauen könnten.

Aber sind sie denn wegen dieser Erkenntniß und wegen ihres trost- und hoffnungslosen Zustandes würdige Abendmahlsgäste? Wie wäre das möglich! Nein, Geliebte, wer vor Gott bloß erfunden wird, der ist ein verdammter Mensch, ein unwürdiger Abendmahlsgast. Wie der aus dem königlichen Hochzeitssaal ausgewiesen wird, der kein hochzeitlich Kleid an hat, der in dem Gewande eigner Gerechtigkeit erscheint, so auch der, welcher nackend kommen wollte. Wir müssen, wollen wir als würdige Gäste an Gottes Gnadentafel kommen, bekleidet sein mit einem weißen, fleckenlosen

Kleid. Dieses Kleid ist die Gerechtigkeit JEsu Christi. Dasselbe ist gewoben aus seinem allerheiligsten Gehorsam und seinem bitteren Leiden und Sterben; denn dadurch hat er Gott mit der Welt versöhnt und allen Menschen eine vollkommene Gerechtigkeit verdient. Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist der Schmuck und das Ehrenkleid, damit wir vor Gott bestehen können. Dieses Kleid der Gerechtigkeit JEsu Christi wird uns geschenkt im lieben Evangelium. Denn in demselben sind niedergelegt und beschlossen alle Güter des Heils und der Seligkeit. Durch den Glauben, welchen aber auch zugleich der Heilige Geist wirkt, ziehen wir das Kleid der Gerechtigkeit Christi an. Wer an den HErrn JEsum wahrhaft glaubt, der ist in ihm, der ist in seine Gerechtigkeit gehüllet, wie in ein Kleid, Christus und seine Gerechtigkeit umgibt ihn allenthalben. Seine Sünden sind bedeckt, vergeben. Wenn Gott auf den Gläubigen schaut, so sieht er nichts als Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit seines Sohnes, in die der arme Sünder sich fest eingewickelt hat durch den Glauben. Es ist nichts Verdammliches an ihm. „So ist nun nichts Verdammliches" ꝛc. Der Gläubige ist ein würdiger Abendmahlsgast. „Der ist recht würdig" ꝛc. Denn allein der Glaube ist Mittel oder Hand, dadurch wir uns in Christum und **seine Gerechtigkeit einkleiden.**

So stellet denn hiernach eine aufrichtige Selbstprüfung an und sehet zu, wie es um euch stehet. Wer etwa von euch nicht durch wahren Glauben in Christo ist, in seine Gerechtigkeit eingehüllet, in und an dem ist alles verdammlich. Und wer so im Unglauben, ohne das Kleid der Gerechtigkeit Christi, zum Sacrament geht, der empfängt es unwürdig, ißet und trinket ihm selber das Gericht, macht sich schuldig an dem Leib und Blut des HErrn. Gott verhüte, daß solche unter uns seien! Wer aber durch wahren Glauben in Christo ist, in seine Gerechtigkeit gekleidet, an dem ist nichts, gar nichts Verdammliches, er ist ein würdiger Gast an Gottes Tafel. Der Schatz, den du, lieber Christ, schon in deinem Herzen trägst, die Vergebung deiner Sünden, soll dir heute versiegelt werden durch den mündlichen Genuß des wahren Leibes und Blutes JEsu Christi: Fühlst du auch gleich deine große Schwachheit und erkennst deine Sünden, verklagt dich Moses und schreckt dich das eigene Gewissen, so verzage nicht. JEsus ist's, der dich deckt und schützt wider alle Anklage und Schrecknisse. „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo JEsu sind."

2.

Doch der Apostel fährt nun ferner also fort: „Die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist." Das ist der Beweis, daß sie in Christo JEsu und daher würdige Abendmahlsgäste sind, daß sie nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Hierauf laßt uns jetzt zweitens noch davon handeln, wie sich die rechte Würdigkeit zum heiligen Abendmahl offenbare.

Der Gläubige hat, wie wir gehört haben, Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit, so vor Gott gilt, ja, die ewige Seligkeit. Allein diese Schätze trägt er in seinem Herzen, und in's Herz schaut Gott allein, der auch in das Verborgene siehet. Aber wie ein guter Baum auch gute Früchte trägt und durch dieselben seine Art und Natur erkennen läßt, so zeigt sich auch das, was in des Christen Herzen ist, in seinem Leben und Wandel. Der Gläubige wandelt nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist. „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur." Er hat einen neuen, himmlischen Sinn, und der bezeugt sich auch in seinem ganzen Thun und Verhalten, sowohl gegen Gott als auch gegen den Nächsten.

Wohl ist dem Christen, um seines Heilandes und dessen Gerechtigkeit willen, die er im Glauben besitzt, die Sünde bedecket, vergeben, sie kann ihm nicht mehr schaden, ihn nicht verdammen; aber die Sünde ist noch nicht gänzlich in ihm ausgefegt, er trägt noch das böse Fleisch an sich und dasselbe gelüstet immer wider den Geist und reizt zur Sünde. Allein der wahre Christ wandelt nicht nach dem Fleisch, thut nicht die Lüste des Fleisches, sondern widerstehet ihnen und bekämpft sie. Vielmehr wandelt der Gläubige nach dem Geist, nach den Trieben des neuen Menschen. „Wandelt im Geist", ermahnt der Apostel an einem andern Ort, „so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen."

Nun wohlan, Geliebte, hier habt ihr einen Prüfstein, woran ihr erkennen könnt, ob ihr in Christo und darum würdige Abendmahlsgäste seid oder nicht; hier habt ihr die Weisung, wie ihr auch eure Brüder, eure Mitchristen erkennen lassen sollt, daß ihr mit ihnen in der geistlichen, heiligen Gemeinschaft steht, die in der Abendmahlsgemeinschaft Ausdruck finden soll. Wandeltet ihr noch nach dem Fleisch, dientet ihr den Lüsten des Fleisches, so wäret ihr noch außer Christo, unwürdige Abendmahlsgäste, und ihr thätet besser, ihr bliebet davon, damit ihr nicht kriegt bösen Lohn. Dagegen wandelt ihr im Geist, habt ihr Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, tödtet ihr durch den Geist des Fleisches Geschäfte, so ist das ein Zeugniß, daß ihr Christo angehöret, von ihm Saft und Kraft empfahet, Gottes Kinder und daher auch würdige Abendmahlsgäste seid; denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Müßt ihr aber dabei immer wieder erfahren, wie gar schwach euer Glaube und wie gar gebrechlich und unvollkommen euer Wandel im Geist ist, so laßt euch das einen Antrieb sein, fleißig die Mittel zu gebrauchen, die Gott zur Stärkung des neuen Menschen verordnet hat, nämlich Wort und Sacrament. Und Gott, der es verheißen hat, wird euch nicht nur im Glauben erhalten, sondern denselben auch stärken und euch je länger je mehr Lust und Kraft verleihen, nach dem Geist zu wandeln. Amen.

J. Hst.

Leichenrede über Jer. 29, 11.,

gehalten bei dem Leichenbegängniß zweier Kinder, die in der Kirche vom Blitz erschlagen waren.

In dem HErrn Christo JEsu geliebte Trauernde, insonderheit tiefbetrübte Eltern, Geschwister und Verwandte der entschlafenen Kinder!

Wenn uns Gott durch den Propheten Jesaias nur hätte sagen lassen: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HErr; sondern, so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken", so möchten sich wohl gar mancherlei wunderliche Gedanken in euren Herzen regen. Ihr möchtet alsdann wohl denken: Warum hat denn Gott gerade uns so schwer heimgesucht? Womit haben wir es verdient, daß uns ein so großes Unglück getroffen hat, daß uns unsre Kinder so plötzlich sind genommen worden? Oder womit haben es unsere Kinder verschuldet, daß sie eines solch gewaltsamen Todes sterben mußten? Oder es möchten sich vielleicht Gedanken, wie diese, in euren Herzen regen: Ach, hätten wir doch unsere Kinder nicht mit zur Kirche genommen, sondern daheim gelassen; oder hätten wir nicht so sehr geeilt, um uns rechtzeitig bei dem Gottesdienst einzufinden; oder wäre dieses oder jenes nicht gewesen, so wären unsere Kinder vielleicht nicht auf eine solche Weise um's Leben gekommen. — Ja, solche und ähnliche Gedanken möchten sich wohl in euren Herzen regen, wenn uns Gott nur gesagt hätte, daß seine Gedanken nicht unsere Gedanken, und unsere Wege nicht seine Wege sind.

Aber Gott sei ewig Lob und Dank! er hat uns auch in seinem heiligen Wort verkündigen lassen, daß, wenn es auch uns scheinen möchte, als ob er Gedanken des Leides über uns hätte, er dennoch Friedensgedanken gegen uns hegt. Laßt mich daher sowohl uns allen, als insonderheit euch trauernden Angehörigen zum Trost auf Grund unserer verlesenen Textesworte zeigen:

Welche Friedensgedanken Gott auch bei diesem schmerzlichen Trauerfall über uns hat.

Gott sagt in unsern Textesworten: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HErr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, deß ihr wartet." Diese Worte ließ er einst durch den Propheten Jeremias den in der babylonischen Gefangenschaft schmachtenden Juden, die sich nach Erlösung sehnten, verkündigen, und sagte ihnen damit, daß, obgleich es scheinen mochte, als ob er mit ihnen zürne und sie verlassen habe, er dennoch mit Friedensgedanken über sie umgehe, und daher, wenn seine Stunde gekommen sein würde, auch ihren heißesten, sehnlichsten Wunsch erfüllen wolle.

Wie nun aber Gott damals über die Juden, trotzdem daß er sie in der Gefangenschaft schmachten ließ, dennoch Friedensgedanken hatte, so hat er denn auch bei dem großen Unglück, mit welchem er uns heimgesucht hat, doch Gedanken des Friedens über uns, und zwar zunächst über diese beiden in ihrer Jugend so plötzlich dahingerafften Kinder. Er hatte aber, indem er sie so schnell und unerwartet von diesem Leben abrief, hauptsächlich folgende drei liebliche Friedensgedanken über sie.

Erstlich wollte er sie nämlich durch ihren schnellen Tod allem Elend, Jammer und Noth dieses Lebens entreißen. Die Welt ist ja ein Jammerthal, wo es auch für die Kinder an Elend, Noth und Unglück nicht fehlt; denn wie leicht kann ihnen ein Unfall zustoßen; wie leicht können sie in eine gefährliche, langwierige, schmerzhafte Krankheit verfallen; wie leicht können sie in Elend und Noth gerathen! Allem diesem Elend nun, ja, sogar der letzten leiblichen Noth eines vielleicht qualvollen Todes sie zu entreißen, denn sie haben die Bitterkeit des Todes nicht geschmeckt, das ist der eine Friedensgedanke, welchen Gott über sie hatte.

Ferner wollte sie Gott auch durch ihren plötzlichen, schnellen Tod allen den großen geistlichen Gefahren entrücken, denen wir, so lange wir hier leben, ausgesetzt sind. Wie leicht kann es nämlich geschehen, daß ein Kind von seinem eigenen bösen Fleisch und Blut zur Sünde verführt wird, daß die Welt mit ihren Reizungen und Lockungen es zu einem gottlosen, sündlichen Leben verleitet; daß der Teufel durch sein Eingeben ihm die Sünde so süß und lieblich vorspiegelt, daß es ihm folgt und in die Sünde willigt! Wie leicht kann es geschehen, daß ein Kind den Glauben verliert, die Gnade Gottes verscherzt und mit der Welt auf dem breiten Wege, der in das ewige Verderben führt, wandelt! Sie also auch allen diesen großen geistlichen Gefahren zu entrücken, das ist ein anderer Friedensgedanke, welchen Gott über eure Kinder hatte, als er sie so plötzlich dahinraffte.

Endlich wollte sie Gott aber auch dadurch über alles Erwarten schnell in die ewige unaussprechliche Glückseligkeit versetzen. Er wollte sie also dahin bringen, wo sie ihn und ihren Heiland von Angesicht zu Angesicht schauen, wo es kein Leid, kein Geschrei, keine Schmerzen, ja, auch keinen Tod mehr gibt, sondern wo er selbst ihnen alle Thränen abwischen will von ihren Augen, und sie mit allen heiligen Engeln und Auserwählten ihn ewig loben und preisen. Ja, sie recht schnell in diese unbeschreiblich herrliche Glückseligkeit zu versetzen, von welcher der Apostel sagt, daß dieselbe kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und sie in keines Menschen Herz kommen sei, das ist auch ein Friedensgedanke, welchen Gott über eure Kinder hatte.

Daß nun aber wirklich Gott diese drei überaus lieblichen Friedensgedanken über sie hatte, dessen könnt ihr gewiß sein, weil er erstlich auch sie hat erlösen lassen und seinen eingebornen, inniggeliebten Sohn für sie dahingegeben hat in den bittern Kreuzestod; weil er sie ferner auch in der heiligen Taufe mit dem Blute seines Sohnes besprengt und sie so von allen

ihren Sünden gewaschen und gereinigt und zu seinen Kindern angenommen hat. In solcher Gotteskindschaft hat er sie auch erhalten, und ihr Leben ist uns ein stetes Zeugniß gewesen, daß sie als liebe Kinder des himmlischen Vaters heranwuchsen, wie sie denn auch gerade da so plötzlich von dem Tod sind überrascht worden, als sie im Gehorsam des dritten Gebotes hierher gekommen waren, um Gottes Wort zu hören. Ja deshalb, weil Gott auch diese eure Kinder geliebt und sie zu sich gezogen hat aus lauter Güte, darum könnt ihr hart geschlagenen Eltern und Geschwister gewiß sein, daß Gottes Gedanken über sie Friedensgedanken waren; denn der Apostel sagt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen."

O darum so laßt euch denn durch das so plötzliche Abscheiden eurer Lieben nicht allzusehr niederschlagen, sondern hebt vielmehr euern Blick auf zu dem, der euch ein so schweres Kreuz aufgelegt hat. Ergebt euch gern und willig in seinen heiligen Willen und sprecht:

„Was mein Gott will, das g'scheh allzeit,
Sein Will' der ist der beste" ꝛc.

Aber nicht nur über diese so plötzlich dahingerafften Kinder hatte Gott Gedanken des Friedens, sondern auch über euch, ihre Eltern und Geschwister, hat er Friedensgedanken. Er will euch nämlich erstens durch dieses schwere Kreuz immer mehr und mehr zu sich ziehen, daß ihr ihn allein suchen, ihn für euer höchstes, bestes Gut halten und dagegen alles, was diese Welt an Gütern und Schätzen in sich hält, alles, was sie euch an Freuden, Vergnügungen und Ergötzlichkeiten bieten kann, gering schätzen und verachten möchtet. Ja, daß ihr Gott euer Ein und Alles sein lassen und in Wahrheit mit dem Psalmisten allezeit sprechen möchtet: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil", das ist ein Friedensgedanke, welchen Gott bei diesem traurigen Ereigniß über euch Betroffenen hatte.

Ferner will er euch dadurch mit einem rechten Eifer zum Gebet entflammen, daß ihr euch nämlich in aller Noth und Trübsal, die euch vielleicht noch bevorsteht, im gläubigen Gebet zu ihm wenden, bei ihm allein Trost, Hülfe und Errettung suchen möchtet; denn er ist, wie der Apostel ihn nennt, der Gott alles Trostes; er ist der einzig rechte Helfer in aller Noth, er ist allmächtig, es ist bei ihm kein Ding unmöglich. Auch will er euch dadurch veranlassen, ihm sowohl für seinen Schutz, als auch für seine Hülfe und für alle Wohlthaten, die er euch erzeiget hat und noch täglich erweiset, recht von Herzen zu danken, ihn dafür zu loben und zu preisen. Ja, euch mit einem rechten Eifer sowohl zum Bitt- als auch zum Dankgebet zu erfüllen, das ist auch ein Friedensgedanke, welchen Gott über euch hatte, als er euch tiefbetrübten Eltern eure Kinder und euch trauernden Geschwistern eure Schwestern so plötzlich genommen hat.

Endlich will euch Gott aber auch dadurch mit einem recht herzlichen Verlangen nach dem Himmel und der ewigen Seligkeit erfüllen und euch die Welt mit allem, was sie in sich hält, verbittern. Er will also dadurch eine recht herzliche Sehnsucht in euch erwecken, doch recht bald auch dahin zu gelangen, wohin euch eure Kinder und Schwestern nur vorausgegangen sind, und wo alsdann auch ihr mit ihnen Gott und den Heiland ohne Aufhören preisen werdet. Ja, daß euch die Welt mit ihrer Lust recht verleidet, daß euch die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit dieses irdischen Lebens und Wesens recht vor Augen gestellt, dagegen aber der Himmel mit seiner bleibenden, unvergänglichen, unverwelklichen Seligkeit, Freude und Herrlichkeit recht lieblich werden möchte, so daß ihr Gott bitten könnt:

„Mach mir stets zuckersüß den Himmel
Und gallenbitter diese Welt" ꝛc.,

das ist auch ein Friedensgedanke Gottes über euch.

Daß nun aber Gott auch über euch solche Friedensgedanken hegt, daß er euch durch die große Traurigkeit, in welche er euch versetzt hat, immer mehr und mehr zu sich ziehen und mit einem rechten Eifer zum Gebet erfüllen will, dessen könnt ihr gewiß sein, weil er es selbst gesagt hat; denn der Prophet Jesaias sagt: „HErr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich."

Daß er euch aber auch dadurch mit einer rechten Sehnsucht nach dem Himmel erfüllen will, hat er ebenfalls selbst in unsern Textesworten ausgesprochen; denn da sagt er: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HErr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, deß ihr wartet."

Will euch daher, tiefbetrübte Eltern und Geschwister, vor großer Betrübniß und Traurigkeit schier das Herz zerspringen, o so laßt doch dies euern Trost sein, daß Gott es dennoch herzlich gut mit euch meint, und sprecht daher im festen Glauben:

„Was Gott thut, das ist wohl gethan!
Muß ich den Kelch gleich schmecken ꝛc.

Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Dabei will ich verbleiben" ꝛc.

Doch auch nicht nur über euch Eltern und Geschwister dieser so plötzlich dahin gerafften Kinder hatte Gott dabei Gedanken des Friedens, sondern auch über euch, ihr lieben Kinder und jungen Leute unserer Gemeinde, die ihr an ihnen zwei liebe Freundinnen verloren habt. Ja, auch über euch hatte Gott hierbei Friedensgedanken. Er will euch nämlich dadurch veranlassen, daß ihr euch allezeit im festen Glauben an den Heiland haltet; daß ihr also euer Vertrauen und Hoffnung nicht auf euch selbst, auf euer frommes, tugendhaftes Leben, sondern einzig und allein auf das Verdienst des Heilandes setzt, euch dessen getröstet, daß er auch alle, alle eure Sünden

getragen und gebüßt, für euch die Qualen der Hölle erduldet, den Himmel und die ewige Seligkeit erworben hat. Ja, damit ihr alle euch so im festen Glauben an den Heiland anklammern und von Herzen möchtet sprechen können:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.
Damit werd ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn",

das ist ein Friedensgedanke Gottes über euch.

Ferner will euch Gott dadurch heilsam und eindringlich mahnen, euch vor aller und jeder Sünde fleißig zu hüten, also nichts zu thun, wovon ihr aus den heiligen zehn Geboten wißt, daß es Gott verboten hat, und dadurch er schwerlich beleidigt und erzürnet wird, sondern euch dagegen vielmehr eines heiligen, gottgefälligen Lebens und Wandels zu befleißigen, im Gehorsam seiner Gebote einherzugehen und euch ernstlich zu bemühen, das zu thun, was er von euch fordert, damit ihr nicht durch ein gottloses Leben den Glauben verlieren und aus der Gnade Gottes fallen möchtet und euch nicht vielleicht ein schneller Tod überrasche, ehe ihr Zeit zur Umkehr, zu herzlicher, aufrichtiger Buße gefunden hättet. Das ist auch ein Friedensgedanke Gottes über euch.

Hingegen will euch Gott endlich dadurch bewegen, euch durch stete rechtschaffene Buße bereit zu halten, zu irgend einer Zeit und an irgend welchem Orte abzuscheiden, wenn euch Gott von dieser Welt abruft. Ja, daß ihr dazu stets bereit sein und daher in Wahrheit sprechen möchtet:

„So komm mein End heut oder morgen,
Ich weiß, daß mirs mit JEsu glückt" 2c.,

das ist auch ein Friedensgedanke Gottes über euch.

Daß nun Gott wirklich auch über euch, geliebte Kinder und junge Leute, bei diesem Unglück diese Gedanken des Friedens hatte, könnt ihr daraus abnehmen, daß er auch euch zu gut seines Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für euch alle dahin gegeben hat, damit ihr durch den Glauben an ihn möchtet selig werden; weil es ferner sein heiliger Wille ist, daß auch ihr als Christen ein gottseliges Leben führen und ihm dienen sollt in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist; weil es endlich auch, wie er in unseren Textesworten sagt, seine Absicht ist, euch das Ende zu geben, deß ihr wartet, nämlich den Himmel, die ewige Seligkeit.

O, darum so laßt euch denn durch das plötzliche Abscheiden dieser eurer Freundinnen bewegen, euch beständig im festen Glauben an den Heiland zu halten, vor allen Sünden fleißig zu hüten, und endlich auch durch stete Buße auf euer letztes Stündlein bereit zu halten, damit so Gottes Friedensgedanken über euch zur Ausführung kommen. Ruft daher auch Gott recht fleißig und brünstig an:

„HErr, lehr mich stets mein End bedenken,
Und wenn ich einstens sterben muß" 2c.

Endlich hatte Gott aber auch über uns alle, ihr lieben Eltern unserer Gemeinde, Gedanken des Friedens bei dem plötzlichen Abscheiden dieser Kinder. Er will uns nämlich dadurch bewegen, doch ja allen Fleiß zu thun, unsere Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn aufzuziehen, ihnen also selbst den Weg zur Seligkeit zu zeigen und sie zu einem rechtschaffenen Christenwandel anzuhalten und zu ermuntern, dafür Sorge zu tragen, daß unsere Kinder vor allen Dingen recht fleißig und gründlich in Gottes Wort unterwiesen werden, damit sie sowohl lernen, daß sie auf keine andere Weise als allein durch den Glauben an den Heiland ewig selig werden und in den Himmel eingehen können, als auch, wie sie als Christen hier auf Erden wandeln sollen. Ja, auch über uns, ihr lieben Eltern, hatte Gott bei diesem Unglück diese Gedanken des Friedens.

O, darum so wollen wir denn durch den plötzlichen Tod dieser beiden Kinder uns bewegen lassen, selbst allen Fleiß zu thun, daß wir unsere Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn aufziehen, auch ernstlich dafür sorgen, daß sie recht sorgfältig und gründlich in Gottes Wort unterrichtet werden, damit so Gottes Friedensgedanken, welche er über uns hat, zur Ausführung kommen. Dazu aber wolle er selbst uns aus Gnaden verhelfen. Amen.

H. J.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 1—14.

Das in unserm heutigen Evangelium enthaltene Gleichniß von der königlichen Hochzeit ist ein höchst lehrreiches. Christus lehrt nämlich in dem ersten Theil desselben, „wie die meisten Juden das Evangelium, das ihnen schon durch die Propheten verkündigt worden sei, verachtet haben, und wie sie, nachdem er selbst, der Sohn Gottes, gekommen sei, ihn endlich gar tödten werden". Im zweiten Theile zeigt Christus, wie Gott, nach Bestrafung der Juden, die Heiden in sein Gnadenreich berufen lassen werde und wie zwar eine große Menge Heiden der Einladung des Evangeliums folgen und sich äußerlich zum Christenthum bekehren, aber unter den Guten auch viel Böse sich einfinden würden" (Dr. Walther, „Brosamen"), die aber zu seiner Zeit von Christo selbst würden abgesondert und hinausgestoßen werden.

So lehrreich nun unser Evangelium ist, so mahnend ist dasselbe auch; und zwar ist in beiden Theilen eine besondere Mahnung für uns enthalten. Laßt mich daher jetzt vorstellen:

Eine ernste Mahnung aus dem Gleichniß von der königlichen Hochzeit; es mahnt uns nämlich

1. daß wir nicht, wie so viele, die Einladung Gottes zu seinem Gnadenreich unbeachtet lassen;

a. wie der König, der seinem Sohne Hochzeit machte, seine Knechte aussandte, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen, V. 2. 3., so sendet Gott noch jetzt fort und fort seine Knechte, die Prediger des Evangeliums, daß sie die Menschen zur Hochzeit rufen, d. i. zu dem Reiche der Gnade und Seligkeit, welches er durch seinen lieben Sohn durch Vermählung mit der menschlichen Natur für alle bereitet hat;

b. wie die Geladenen nicht kommen wollten, V. 3., und auch die erneuerte Einladung verachteten, V. 4. 5., ja, zum Theil die einladenden Knechte sogar höhnten und tödteten, V. 6., so lassen auch jetzt noch die meisten Menschen Gottes Einladung zu seinem Reich unbeachtet, weil sie α. überhaupt gegen die himmlischen Dinge gleichgiltig, V. 3., oder β. in die Dinge dieser Welt vertieft, V. 5., oder γ. mit offenbarem Haß gegen das Evangelium erfüllt sind, V. 6.;

c. wie der König, da er das hörte, zornig ward und diese Mörder umbrachte, V. 7., so entbrennt auch Gottes gerechter Zorn über alle, welche die ebenso freundliche als dringliche Einladung zu seinem Reich nicht beachten.

Welch eine ernste Mahnung für uns alle! Welche Mahnung, daß wir ja das Evangelium von der Gnade Gottes und der durch Christum erworbenen Seligkeit nicht gering achten, die Predigt desselben nicht liederlich versäumen, durch irdische Dinge uns nicht abziehen lassen oder gar der natürlichen Feindschaft wider dasselbe Raum geben! — Es mahnt uns,

2. daß wir nicht, wie andere, mit einem bloßen christlichen Schein uns begnügen;

a. wie die auf die Straßen ausgeschickten Knechte, die zur Hochzeit luden, wen sie fanden, Böse und Gute zusammenbrachten, V. 9. 10., so finden sich auch unter denen, welche der allgemeinen Einladung zum Reiche Gottes, die durch die Predigt des Evangeliums ergeht, äußerlich Folge leisten, allezeit nicht nur Gute, sondern auch Böse;

b. wie der König, der da hineinging, die Gäste zu besehen, den, der kein hochzeitlich Kleid anhatte, zur Rede stellte, also daß er verstummen mußte, V. 11. 12., so wird Gott, wenn er einst das Gericht halten wird, alle diejenigen zur Rede stellen, welche zwar zur christlichen Kirche sich äußerlich halten, aber ohne das hochzeitliche Kleid des wahren Glaubens erfunden werden und mit einem bloßen christlichen Schein sich begnügen;

c. wie der König dem verstummenden Hochzeitsgast Hände und Füße binden und ihn hinauswerfen ließ in die äußerste Finsterniß, V. 13., so wird Gott am jüngsten Tage alle, die nur Scheinchristen und Heuchler gewesen sind, aus seinem Reiche hinausstoßen und der äußersten Finsterniß, der ewigen Verdammniß, übergeben.

Welch eine Mahnung für uns, uns zu hüten, daß wir nicht mit dem bloßen Schein des Christenthums uns begnügen! Welche Mahnung zu ernstlicher Prüfung und zu Fleiß im rechten Christenthum! Chr. K.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Die Predigt von der brüderlichen Vergebung ist eine nöthige Predigt.

Matth. 18, 23—35.

Von der brüderlichen Vergebung;

1. ihre Quelle — die göttliche Vergebung;

a. wer als ein armer Sünder von Gott Vergebung erlangt hat und festhält, wird auch gewißlich seinem Nächsten vergeben,

b. wer seinem Nächsten recht vergibt, hat daran ein Wahrzeichen, daß er von Gott Vergebung erlangt hat. Luther, Hauspost., E. A. 5, 257. Großer Kat., 5. Bitte. Apologie, S. 134;

2. ihr Vorbild — die göttliche Vergebung; wer Gottes Vergebung erlangt hat, wird

a. allezeit bereit sein zur Vergebung und ein versöhnliches, mitleidiges Herz gegen den Beleidiger haben,

b. allen vergeben, die ihre Fehler erkennen. Luther, l. c. S. 257. Verm. Pr., E. A. 18, 239,

c. alles vergeben,

d. von Herzen vergeben. Luther, Verm. Pr. 18, 240. G.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Es ist nöthig zu wissen, was der wahre Glaube sei; denn ohne denselben kann niemand selig werden. Und doch betrügen sich so viele mit einem falschen Glauben. Nicht Menschen können bestimmen, was rechter Glaube ist, sondern Gott allein, der selig machen kann. In seinem Wort beschreibt er genau den seligmachenden Glauben und stellt uns auch herrliche Exempel des Glaubens vor Augen.

Joh. 4, 47—54.

Der wahre Glaube;

1. er kommt aus dem Wort,

a. er wird durch's Wort gewirkt, und zwar durch das Wort des Evangeliums, in welchem dem durch das Gesetz zerschlagenen und betrübten Herzen der HErr JEsus als ein freundlicher, barmherziger Heiland vor die Augen gemalt wird, V. 47 („hörete"). Röm. 10, 18. Apost. 10, 44. 16, 14. Luc. 16, 29. Joh. 17, 20 („durch ihr Wort"). Das Wort des Evangeliums ist auch in der Taufe und im Nachtmahl. „Wir sollen und müssen darauf beharren, daß Gott nicht will mit uns Menschen handeln, denn durch sein äußerlich Wort und Sacramente." Schmalk. Art. III, 8.;

b. er wird durch's Wort gemehret und gestärket;

2. er hält sich allein an das Wort, V. 50. „In dem Glauben muß man alle Dinge aus den Augen thun, ohne das Wort Gottes.

Wer ihm etwas anderes läßt in die Augen bilden, der ist schon verloren. Der Glaube hanget dem Wort bloß und lauter an, wendet die Augen nicht davon, siehet kein ander Ding an, weder sein Werk noch Verdienst ꝛc." Luther, Kirchenpost. 14, 217 f.

Ich glaub, was JEsu Wort verspricht,
Ich fühl es oder fühl es nicht.

G.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

Bosheit und Thorheit zugleich trat uns entgegen an dem Schalksknecht, welchen das Evangelium des vorigen Sonntags uns vor Augen stellte. Bosheit, insofern derselbe Mensch, der so große Barmherzigkeit erfahren hatte, so unbarmherzig gegen seinen Mitknecht verfuhr; Thorheit, insofern der unbarmherzige Knecht durch seine Herzenshärtigkeit die Gnade, die ihm so reichlich widerfahren war, so bald verscherzte und ein schreckliches Gericht auf sich lud.

Beides, Bosheit und Thorheit tritt uns auch an den Leuten entgegen, von denen unser heutiges Evangelium handelt.

Die Bosheit und die Thorheit derer, die JEsum fangen wollen in seiner Rede;

1. ihre Bosheit,

a. die Ursache ihrer Bosheit. Es sind Pharisäer, selbstgerechte Leute, denen, weil sie nicht durch Gottes Gnade leben wollen, die Rede JEsu, wie er sie z. B. nach den vorhergehenden Versen geführt hat (von der königlichen Hochzeit), überhaupt das Evangelium, ein Aergerniß ist. So sind noch heute die stolzen, selbstgerechten Menschen es vornehmlich, die, anstatt JEsu Rede anzunehmen, vielmehr darauf aus sind, ihn zu fangen in seiner Rede, V. 15.;

b. die Ausübung ihrer Bosheit. Sie sind nicht so unversehens etwa an JEsum gerathen, sondern ganz mit Bedacht „halten sie einen Rath". Das geschieht heute noch. Wie sie studiren und allen Scharfsinn anwenden und mit einander Raths pflegen, wie sie das theuerwerthe Gotteswort möchten in's übelste Licht stellen, des Irrthums, der Unsittlichkeit, der Gemeingefährlichkeit zeihen und überführen, ihm die Ehre und den Werth der Göttlichkeit rauben, V. 15. Sie sind ferner sehr darauf bedacht, die Werkzeuge zu wählen, die ihnen am geeignetsten erscheinen, nehmen der Zeitumstände wahr, die sie für günstig halten zur Ausführung ihres bösen Anschlags, die Stimmung des Volks, auch die Noth und den Druck der Verhältnisse. So auch heute noch. Die Feinde Christi haben ein scharfes Auge für die, welche sich zu ihren Zwecken vortheilhaft gebrauchen lassen, wissen Gelehrte, Angesehene, hohe und niedere Schulen, Bücher und Zeit-

schriften zu benutzen, die günstige Zeit auszukaufen, beschämen in ihrer Weise wohl uns Christen, V. 16. — Das alles aber wissen sie, wenn es ihren Zwecken zu entsprechen scheint, unter einem gar guten Schein zu thun, rühmen JEsum, als hätten sie eine gar hohe Meinung von ihm. So auch heute noch. Die Feinde Christi und seiner Lehre wissen in einer Weise zu reden, daß der, welcher sie nicht kennt und nicht tiefer schaut, sie für Verehrer Christi halten möchte, wenn sie seine Tugend, seine Weisheit rühmen, V. 16.;

c. der Zweck ihres boshaften Anschlags. Sie wollen JEsum fangen in seiner Rede, wollen ihn aus seinen eigenen Worten erscheinen lassen entweder als einen Feind seines Volks oder als einen Empörer gegen die Obrigkeit, obschon sie recht gut wissen, daß er keins von beiden ist; wollen ihm so die Herzen entfremden, verhindern, daß das Volk ihn erkenne und annehme als das, was er wirklich ist, oder wollen es dahin treiben, daß er gar aus dem Mittel gethan werde. So auch heute noch. So studiren viele boshafte Feinde Christi die Bibel fleißiger als mancher Christ, aber nicht, um daraus Erkenntniß des Heils zu schöpfen, sondern um mit einem Schein des Rechts Widersprüche, Irrthümer, gefährliche Stücke darin zu finden; sie hören wohl die Predigt, aber nur um die Prediger und ihre Predigt zu bekritteln, mit Spott und Hohn zu begeifern, oder auf irgend eine Weise ihre Wirkung zu verkürzen oder zu vereiteln; sie suchen wohl aus der Bibel selber und aus den Schriften treuer, gotterleuchteter Lehrer Waffen zu holen und zu schmieden gegen Gottes Wahrheit, V. 16. 17.;

2. ihre Thorheit,

a. JEsus merkte die Schalkheit seiner Feinde gar wohl. So hat auch Gott alle die Tücke seiner Feinde vom ersten bis zu dem letzten vorhergesehen, ist ihm noch keiner zu klug gewesen von den klugen Geistern; alle ihre Weisheit ist Thorheit vor ihm, V. 18.;

b. Christus zog auch die Unlauterkeit und Bosheit der Feinde an's helle Licht, daß sie offenbar wurden als „Heuchler", die ihn nur „versuchten", aber darüber mit Schanden bestehen mußten. So hat auch Gott in seinem lieben Wort dafür gesorgt, daß alles, was seine Feinde gegen die Schrift vorbringen, aus derselben widerlegt oder als Vermessenheit zurückgewiesen werden kann, es finden sich gegen alle Irrthümer Waffen im klaren Wort der Schrift, daß jeder Irrlehrer als ein solcher kann offenbar gemacht und geschlagen werden, V. 18. Vgl. 2 Tim. 3, 9.;

c. JEsu Feinde mußten wider ihren Willen dazu Anlaß geben und beitragen, daß er, den sie fangen und zu Fall bringen wollten, nur um so herrlicher seine göttliche Allwissenheit, Weisheit und Wahrheit leuchten ließ, und sie selber mußten, indem sie in ihrer Schande davongingen, Zeugen sein der Hoheit dessen, gegen den sie einen Rath beschlossen hatten, aus dem nichts geworden war. So geht es bis heute. Durch alle Anläufe der Feinde ist Gottes Wahrheit endlich nur in helleres Licht gerückt; alle Lehrkämpfe haben dazu ausschlagen müssen, daß die rechtgläubige Kirche ein Wachsthum erfahren hat in der Erkenntniß der Wahrheit zur Seligkeit; so ist Luther durch seine Gegner zu immer tieferer Erkenntniß der rechten Lehre getrieben worden. Und während die Feinde einer nach dem andern dahingefahren sind, steht Gottes Wort und Wahrheit bis heute auf dem Plan als Gottes Kraft zur Seligkeit, Gott zu Ehren, den armen Sündern zu Trost und Heil.

A. G.